

Liebe Schwestern und Brüder,

die heilige Familie spielt in der Darstellung und im Verständnis von Familie im Christentum eine große Rolle. Maria, Josef und Jesus wurden so zum Urbild, zur Keimzelle der christlichen Familie.

Jahr für Jahr feiert die Kirche das Fest der heiligen Familie. Jesus hat 30 Jahre in der Geborgenheit der Familie gelebt und dadurch diese Lebensform geheiligt.

Dabei stehen zu bleiben, genügt aber heute nicht mehr. Zu sehr haben sich inzwischen die Rollenbilder in den Familien und ihr Verständnis geändert.

Familien bestehen heute nicht mehr aus Vater, Mutter und Kindern. Wir haben viele Alleinerziehende, die einen harten Alltag zu bewältigen haben. Es gibt so genannte „Patchworkfamilien“, in denen mehrere Familien zusammenkommen, was für die Kinder oft eine Stresssituation im Hinblick auf die abgeforderten Anpassungsleistungen bedeutet. Dann haben wir aber auch Familien mit zwei Vätern oder zwei Müttern.

Die neue Bundesregierung möchte die so genannte Verantwortungsgemeinschaft als eine neue Familienform einführen.

Es hilft nicht, diese Situation zu beklagen, sondern es geht darum, wie den Menschen in ihren konkreten Lebenssituationen geholfen und beigestanden werden kann.

Leider sieht es hier nicht allzu rosig aus. Auf der Webseite des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finden Sie zum Thema häusliche Gewalt folgende Information:

„Jede dritte Frau in Deutschland ist mindestens einmal in ihrem Leben von physischer und/oder sexualisierter Gewalt betroffen. Etwa jede vierte Frau wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt durch ihren aktuellen oder früheren Partner. Betroffen sind Frauen aller sozialen Schichten.“

Wenn ich jetzt in der Kirche anfangen würde durchzuzählen, würde schnell deutlich werden, vor welchem Desaster wir hier stehen. Denn Gewalt gegen Frauen bedeutet auch immer, dass die Kinder davon mitbetroffen werden. Sie sind ebenfalls die Leidtragenden und die Opfer von Gewalt in der Familie.

Durch die Pandemie hat sich dieses Problem noch einmal massiv verschärft.

Ich möchte nicht schwarzmalen, liebe Schwestern und Brüder. Es tut uns als Kirche aber gut, auch im Rahmen einer Predigt sich dieser gesellschaftlichen Fehlentwicklungen in aller Deutlichkeit bewusst zu werden.

Unser heutiges Evangelium schließt sich hier nahtlos an. Es berichtet in aller Deutlichkeit von den Spannungen in der Familie um Josef, Maria und Jesus. Zusammenleben ist nicht immer einfach. Zu oft prallen unterschiedliche Vorstellungen, Eigenschaften und individuelle Fehlhaltungen aufeinander.

Jesus war im Tempel, um dort mit den Schriftgelehrten zu diskutieren. Währenddessen suchten seine Eltern verzweifelt nach ihm. In der Übersetzung von Luther wird die Situation in ihrer Dramatik besonders deutlich, wenn Maria zu Jesus sagt: „Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“

Eltern zu sein, bedeutet auch immer, diese Erfahrungen von Schmerzen zu machen, sie hinzunehmen und zu verarbeiten. Es sind schwierige Prozesse, die für Eltern und Kinder damit verbunden sind.

Hat die heilige Familie hier als Vorbild aber komplett ausgedient?

Wenn wir uns ihren Beginn vergegenwärtigen, wird schon deutlich, unter welchem Druck alle standen.

Maria war schwanger. Josef wusste aber, dass er nicht der Vater des Kindes sein konnte.

Maria befand sich als Verlobte von Josef in akuter Lebensgefahr. Eine Verlobte, welche die Verlobung dadurch brach, indem sie mit einem anderen Mann zusammenkam, wurde nach den Gesetzen des Alten Israel mit dem Tode bestraft. Sie können das gerne im 22. und 23. Kapitel des Buches Deuteronomium selbst nachlesen.

Maria und ihr Kind befanden sich buchstäblich in der Hand von Josef. Wenn er nach den damals geltenden Gesetzen gehandelt hätte, wären beide umgekommen.

Doch Josef entschied sich anders. Er überwand seinen Unmut und stellte sich schützend vor seine Frau und ihr Kind.

Es war vorhin von der hohen Ziffer häuslicher Gewalt die Rede. Der heilige Josef wird in seinem Handeln zum Patron aller Familienväter, die Konflikte in den Familien friedlich und ohne Gewalt lösen. Er stellt sich bewusst vor seine Frau, obwohl er weiß, dass ihr Kind nicht von ihm ist.

Die Größe von Josef in seinem Handeln zeigt uns einen Weg aus dem Dilemma menschlicher Konflikte. Wenn wir unseren Instinkten nachgeben, führt der Weg direkt ins Chaos. Josef band sich in seinem Handeln an die Botschaft des Engels zurück. Er wurde von seinem Glauben an Gott geleitet, in dem was er tat.

Paulus sprach in seinem Brief an die Kolosser von Güte, Demut und Geduld, die das Zusammenleben in den Familien prägen sollen. Wenn wir uns in unserem Reden und Handeln mit Gott, mit Jesus Christus verbinden, kann menschliches Zusammenleben auch gelingen.

Ich denke, dass das ein ganz wichtiger Punkt ist.

Im Glauben finden wir noch einmal eine andere Dimension, um über das nachzudenken, was uns im Leben begegnet. Der Glaube hilft uns, die Begegnungen und Ereignisse des eigenen Lebens noch einmal in einem anderen Licht zu sehen und anders zu handeln. Ohne Gewalt.

Josef wollte eigentlich Maria verlassen, doch der Engel stimmte ihm um. So fand er zu einer neuen Haltung in der Beziehung zu seiner Frau.

Ist die Geschichte von Josef nicht ein Beispiel dafür, dass der Glaube Menschen hilft zu reifen, damit sie anders, ohne Gewalt, in Konfliktsituationen zu handeln lernen?

In unserem heutigen Evangelium lernt Maria erst langsam zu verstehen, warum ihr Sohn Jesus mit einmal verschwunden war. „Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Es war für Josef und Maria nicht verständlich, was Jesus mit seinen Worten meinte. Sie konnten Jesus nicht in den Tempel, in diesen anderen Lebensraum mit Gott folgen. Und doch hören wir nach den durchlittenen Schmerzen der panischen Suche nichts von Gewalt oder Vorwürfen. Die Familie findet wieder zueinander.

Auch aus der Sicht von Jesus wird dieser Prozess so deutlich. Er musste in den Tempel gehen, weil dort Jahwe nach jüdischer Vorstellung wohnte, der nach dem Zeugnis der heiligen Schrift der Vater von Jesus war. Die vertrauten Selbstverständlichkeiten der Kindertage liegen als 12jähriger hinter Jesus. Unter den Lehrern sitzen, ihnen zuhören und Fragen stellen, diese Entwicklung begeistert ihn wie nichts zuvor. Er spürt: Jetzt kann und will ich „in dem sein, was meinem Vater gehört.“

Jesus bleibt aber dabei nicht stehen. Er braucht noch seine Eltern und seine Familie, um weiter zu wachsen und zu reifen. Noch ist nicht die Zeit gekommen, um eigene Wege zu gehen. Deshalb ordnete sich Jesus seinen Eltern wieder unter, um die Familie zusammenzuhalten. Jesus wächst so unter dem Dach seiner Familie in seine Bestimmung hinein.

Familiäre Prozesse sind oft komplex und schwierig. Der Einfluss der sozialen Medien, der Druck in der Schule und die Teilnahme am Konsumleben als Teil gesellschaftlicher Anerkennung stellen Familien oft vor enorme Probleme.

Die heilige Familie zeigt uns aber, dass Zusammenleben gelingen kann, wenn wir aufeinander zugehen, wenn wir bereit sind, den anderen in seinem Handeln zu verstehen und wenn wir die Schmerzen des täglichen Miteinanders in der Rückbindung an Jesus Christus auszuhalten bereit sind, ohne die Gewalt als Antwort zu suchen.

Amen.